

Gesungene Gebete
Das Jodeln ist jetzt Weltkulturerbe und war immer schon auch Ausdruck des Glaubens. **HINTERGRUND 3**

Das Buch der Bücher
Die Bibel ist nach wie vor der Weltbestseller Nr. 1. Aber: Lässt sie sich überhaupt lesen? **REGION 2**



Foto: iStock

Die private Denkfabrik
Was ein Schreibtisch über die Person erzählt, die daran sitzt und ihre Gedanken wälzt. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirche
Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 2/Februar 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Die Kettensäge an der Wurzel der Menschlichkeit

Politik Ein Jahr nach der Schliessung von USAID wird das Ausmass der menschlichen Katastrophe greifbarer. Doch der Widerstand gegen Donald Trumps Kahlschlag in der Entwicklungshilfe wächst.



Zu einer unmenschlichen Entscheidung gezwungen: Rovina Naboi im kenianischen Flüchtlingslager Kakuma.

Filmstill: The New Yorker, youtube

«Ich fühle mich, als ob die göttlichen Himmel mich verlassen haben», sagt Rovina Naboi. Sie sitzt vor einer Wellblechhütte im kenianischen Flüchtlingscamp Kakuma und erzählt von einer schier unmöglichen Entscheidung: Soll Naboi mit ihrer schwer kranken Tochter in der lebensrettenden Klinik bleiben oder mit ihr ins Camp zurückkehren, um Essen für ihre anderen hungernden Kinder zu suchen? Die aus dem Sudan geflüchtete Frau entschied sich für Letzteres, die einjährige Tochter starb tags darauf.

Ein vermeidbarer Tod, menschengemacht und in aller Öffentlichkeit, so beschreibt ihn Atul Gawande, Arzt und bei der US-Entwicklungshilfeagentur USAID einst zuständig für globale Gesundheit. Er reiste nach Kenia, um in einem Film die Auswirkungen von US-Präsident Donald Trumps Entwicklungspolitik zu zeigen.

Der Hunger macht krank
Nach der Schliessung von USAID vor fast einem Jahr wurden in Kakuma die Lebensmittelrationen des Welternährungsprogramms reduziert auf 40 Prozent des lebensnotwendigen Minimums, wie Gawande im «New Yorker» darlegte. Der

Hunger macht Kinder anfällig für Krankheiten, in der Klinik nimmt die Zahl der Patienten zu. Todesfälle wegen Mangelernährung seien vermeidbar, sagt der Arzt. «Wir hatten die Formel dagegen gefunden, wir haben sie angewendet, aber dann nahmen wir sie wieder weg.»

Während «Rovina's Choice» ein Einzelschicksal zeigt, bemühen sich andere Fachleute um das Gesamtbild. Eine Professorin der University of Boston entwickelte ein Dashboard, das Todesopfer infolge der wegfallenden Hilfe zählt. Den Berechnungen zufolge sterben stünd-

«Das menschliche Leid, das der Rückzug der USA verursacht, ist massiv.»

Stephan Klingebiel
Politologe

lich 88 Menschen. Bis 2030 könnten über 14 Millionen Menschen ihr Leben lassen, sollten die Kürzungen nicht rückgängig gemacht werden, schätzten Wissenschaftler im Fachjournal «The Lancet». Ihre Berechnungen basieren auf den durch USAID geretteten Leben in den letzten zwei Jahrzehnten.

Das blanke Chaos

Die Schätzung sei wohl derzeit die seriöseste, sagt Politologe Stephan Klingebiel vom German Institute of Development and Sustainability. «Die Botschaft solcher Annäherungsversuche ist klar: Das menschliche Leid, das der Rückzug der USA verursacht, ist massiv.»

Knapp ein Jahr nachdem Trump seine Entwicklungspolitik mit der Kettensäge umgesetzt hat, bleiben viele Fragen offen. Etwa, wie viel Geld die USA 2025 tatsächlich für Auslandshilfe aufgewendet haben. Im Jahr 2024 waren es noch rund 68 Milliarden Dollar gewesen.

Klingebiel wie auch Kristina Lanz vom Schweizer Kompetenzzentrum für internationale Zusammenarbeit und Entwicklungspolitik, Alliance Sud, gehen davon aus, dass die Administration 2025 wie angekündigt über 80 Prozent der Programme von

USAID eingestellt haben dürfte. «Im letzten Jahr herrschte blankes Chaos», sagt Lanz. Kurz nach dem Amtsantritt von Donald Trump wurden alle Gelder eingefroren. «Dann hiess es, gewisse Projekte werden doch weitergeführt, das wurde teilweise wieder revidiert.» Zudem seien noch Gerichtsverfahren hängig, da sich einzelne Hilfswerke gegen das Ende der Zusammenarbeit wehrten.

Auch Schweizer Organisationen trifft der Kahlschlag. Der Stiftung Kinderhilfswerk Terre des Hommes Lausanne brachen 2025 zehn Prozent der Einnahmen weg. Das Werk musste ein Gesundheitszentrum in Afghanistan schliessen und die Unterstützung von Kindern im grössten kenianischen Flüchtlingslager stark herunterfahren. Rund 300 lokale Mitarbeitende verloren ihre Jobs. Die Ausfälle zu kompensieren, sei nicht gelungen, sagt die Generaldirektorin Barbara Hintermann. «Wir rechnen mit Ausnahme von einem Projekt nicht mehr mit Geld aus den USA.»

Kirchen sind gefordert

Das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) konnte ein Projekt in Äthiopien nicht verlängern, Projekte in der Ukraine

und der Demokratischen Republik Kongo wurden ausgesetzt, dann aber vom US-Aussenministerium weitergeführt. Beim Heks heisst es, Projektfinanzierungen von Schweizer Stiftungen hätten einen Teil der Verluste aufgefangen. Auch könnten private Spenderinnen und Spender sowie kirchliche Gelder einen wichtigen Beitrag leisten.

Wie es in diesem Jahr weitergeht, ist noch unklar. Präsident Trump hatte in seinem Budgetentwurf vorgeschlagen, die Gelder für internationale Entwicklungshilfe, die jetzt im Aussenministerium angesiedelt ist, fast zu halbieren. Der Kongress milderte den Vorschlag jüngst aber deutlich ab. Er will insgesamt 50 Milliarden Dollar für internationale Zusammenarbeit bereitstellen, das wären 20 Milliarden mehr als von Trump vorgesehen.

Profitieren würde vor allem der Bereich globale Gesundheit. «Das sind sehr erfreuliche Nachrichten, da sich Widerstand gegen Trumps kurzsichtige Politik formiert», sagt Lanz. Beide Parlamentskammern



Kristina Lanz von Alliance Sud über die Situation der Schweizer Hilfswerke
[reformiert.info/lanz](https://www.reformiert.info/lanz)

müssen aber noch offiziell zustimmen, der Präsident das Budget unterzeichnen. Lanz bezweifelt zudem, dass die geschrumpfte Verwaltung in der Lage ist, die geplanten Massnahmen umzusetzen.

Im Dienst der Wirtschaft

Unterdessen nimmt die Struktur der US-Auslandshilfe Konturen an. «Trump will die entwicklungspolitische Infrastruktur stark in den Dienst ökonomischer Interessen stellen», sagt Klingebiel. Er führt entwicklungspolitische Organe auf, die neue Mandaten erhalten, so dass etwa der Zugang der USA zu Mineralien im Vordergrund steht.

Mit dem America First Opportunity Fund soll ein neuer Fonds Hilfgelder an US-Interessen knüpfen. Einher geht die Strategie mit einem Rückzug aus internationalen Organisationen, den die Administration weiter vorantreibt. **Cornelia Krause**

Der Spardruck steigt

Während mehr Geld in die Aufrüstung fliesst, sparen EU-Länder und die Schweiz vermehrt bei der Entwicklungshilfe. Nach grossen Einschnitten 2024 beschloss das Parlament in Bern jüngst erneut Kürzungen und ging damit weiter als der Bundesrat. So soll unter anderem die bilaterale Entwicklungszusammenarbeit 2026 6,3 Millionen Franken weniger erhalten. Hilfswerke befürchten, dass sich der Druck auf die Gelder in den kommenden Jahren weiter verschärfen wird.

Bibelgesellschaft unter neuer Leitung

Bibel Benjamin Doberstein, der Geschäftsleiter der Schweizerischen Bibelgesellschaft, verlässt die Organisation, um sich einer neuen beruflichen Herausforderung zu stellen, wie es in einem Pressecommuniqué heisst. In seiner fünfjährigen Amtszeit habe er «massgebliche Akzente gesetzt». Ein besonderes Anliegen sei ihm der breitere Zugang der Öffentlichkeit zur Bibel gewesen. Hierzu lancierte er unter anderem die Vortragsreihe «Mehr als Sternstaub?». Interimistisch übernimmt Wilfried Bader, der ehemalige Leiter des katholischen Bibelwerks, die Geschäftsleitung mit Sitz in Biel. Die Bibelgesellschaft fördert fundierte Übersetzungen und Revisionen der Bibel und setzt sich überdies für eine breite Wahrnehmung des grundlegenden Buchs der Christenheit ein. **heb**

David Bowie war spirituell auf der Suche

Musik Im Januar jährte sich der Todestag von David Bowie zum zehnten Mal. Der Brite hatte mit seiner musikalischen Bandbreite und mit seinem stilbildenden Sound einen enormen Einfluss auf die Popmusik. Der am 8. Januar 1947 Geborene war aber nicht nur prominenter Vertreter des Glam-Rocks in den frühen 70ern und charismatischer Interpret seiner Songs bis in seine letzten Lebensjahre. Sein Leben und Schaffen war auch geprägt von intensiver spiritueller Suche. Im Christentum fand er schliesslich seine religiöse Heimat. **heb**

Bericht: reformiert.info/bowie

Eine Expertin zur Situation im Iran

Naher Osten Im Interview mit «reformiert.» äussert sich Gilda Sahebi zur Lage im Iran, wo das autoritäre Regime stark unter Druck gerät. Sahebi ist Ärztin sowie Politikwissenschaftlerin und arbeitet als freie Journalistin mit den Schwerpunkten Rassismus, Frauenrechte, Naher Osten und Wissenschaft. Sie ist Autorin u. a. für die TAZ und den «Spiegel». Das «Medium-Magazin» ernannte sie 2022 zur Politikjournalistin des Jahres. Bei S. Fischer erschienen von ihr «Unser Schwert ist Liebe. Die feministische Revolte im Iran» und «Wie wir uns Rassismus beibringen. Eine Analyse deutscher Debatten». Sie lebt in Berlin. **heb**

Interview: reformiert.info/sahebi

Auch das noch

Ein Gotteshaus aus Legosteinen

Projekt Lego-Fans, aufgepasst! Dieses Jahr können Baumeisterinnen und Baumeister ab zwölf Jahren an einem spektakulären Projekt ihr Können beweisen. Zum 555. Geburtstag der Stadtkirche Burgdorf soll dieses Gotteshaus aus Legosteinen nachgebaut werden. Zum Projekt eingeladen hat die Kirchgemeinde. Diesen Monat starten Jugendliche und Erwachsene mit der Konzipierung, im April beginnen dann die «Bauarbeiten». Baumeister des Lego-Gotteshauses ist unter anderem Pfarrer Roman Häfliger. **mm**

«Lieber Herr Bäumlín, was hat uns die Bibel noch zu sagen?»

Glaube Die Bibel zu lesen und zu verstehen, ist nicht immer einfach. Der Theologe Klaus Bäumlín beantwortet die persönlichen Fragen von Journalistin Bettina Hahnloser und gibt Lesetipps.



Bettina Hahnloser, Journalistin und Autorin.

«In der Bibel lässt mich vieles ratlos zurück»

«Lieber Herr Bäumlín, die Bibel mit ihren jahrtausendealten Texten sei ein spannendes und wertvolles ‹Tagebuch der Menschheit›, schreiben Carel van Schaik und Kai Michel im gleichnamigen Buch. Allein wer sich für die Evolution der menschlichen Kultur interessiere, solle sie lesen. Nebst dem, dass die Bibel nur eine kurze Epoche in der Menschheitsgeschichte abdeckt, stellt sich mir beim Blättern in der Bibel aber die Frage: Hat sie dem modernen Menschen noch etwas zu sagen?»

Widersprüchliches zuhauť

Auch wenn die Bibel im historischen Kontext gelesen wird: Vieles mutet sonderbar an und lässt mich ratlos zurück. Etwa die Geschichte um Hananias und Saphira, das Ehepaar, das Land verkaufen und das Geld der Gemeinde spenden wollte. Als bemerkt wurde, dass Hananias ein wenig davon für sich selbst zurückbehielt, fiel nebst ihm auch seine unschuldige Gemahlin tot um.

Lässt sich selbst hier ein Bogen schlagen zu der Gegenwart? Oder brauchen wir beim Bibellesen – sofern wir nicht Theologie oder Philosophie studiert haben – zwingend eine Auslegehilfe? Einander widersprechende Deutungen von Bibelstellen gibt es zuhauf. Wie sollen da Christinnen und Christen – die mehrheitlich keine höhere Bildung oder

kaum Zeit für eine tiefere Beschäftigung mit den Texten der Bibel haben – die Grundlage ihres Glaubens nachvollziehen können? Bedarf es überhaupt einer gegenständlichen Geschichte, um zu glauben?

Die Auferstehung Jesus Christi steht im Zentrum des Christentums. Kann auch sie heute als Gleichnis verstanden werden – oder würde damit aus Ihrer Sicht das Fundament des Christentums wegfallen?

Die Bibel ist voll von Widersprüchen, Grausamkeiten und Fehlern. Besonders im Alten Testament gibt es von Gott oder in seinem Namen verübte Taten, die sich mit unserem moralischen Kompass nicht vereinbaren lassen. Wenn Gläubige heute ihre Moral aus der Bibel ableiten, müssten sie da nicht 2000 Jahre gesellschaftlicher Entwicklung ignorieren oder als falsch ansehen?

Frauen am Rande

Frauen kommt in der Bibel eine begrenzte Rolle zu, obwohl gerade sie Jesus am Kreuz begleiteten, ihn am Grab aufsuchten und Hoffnung verbreiten. Wie, Herr Bäumlín, konnte sich aus der Jesusbewegung, innerhalb derer Männer und Frauen gleichgestellt waren, eine männerdominierte Kirche entwickeln?

Und was raten Sie Bibelunkundigen: Welches Buch sollte man zuerst lesen?» **Bettina Hahnloser**



Klaus Bäumlín, pensionierter Pfarrer und Autor.

Fotos: Annette Boutellier

«Die Bibel erzählt unsere menschliche Geschichte»

«Liebe Frau Hahnloser, es sind völlig andere Bedingungen, unter denen die Menschen aus den alten biblischen Geschichten und die von heute lebten und leben. Jedoch sind sie durch elementare Eigenschaften über Jahrtausende und alle kulturellen und zivilisatorischen Unterschiede hinweg miteinander verbunden: Liebe und Hass, Hoffnung und Resignation, Mut und Angst, Zuversicht und Verzweiflung, Gewissheit und Zweifel.

Menschliche Geschichten

Die Menschen von heute leben – wenigstens in unseren Breitengraden – um Jahrzehnte länger als ihre Vorfahren. Doch sterblich sind wir alle. Von dieser gemeinsamen menschlichen Natur erzählen die biblischen Geschichten mit einem grossen Realismus: Wir können uns in ihnen wiedererkennen; die Bibel erzählt unsere Geschichte.

Manches, was wir in der Bibel lesen, lässt uns zunächst ratlos zurück. Wir sollten es im Zusammenhang lesen. Da kann eine ‹Übersetzungshilfe› gute Dienste leisten. Mein kleines Buch ‹Die Bibel als geselliges Buch heute lesen› möchte eine solche Hilfe sein.

In der Bibel gibt es Geschichten, die von Gewalt erzählen. Doch lese ich im Alten und im Neuen Testament auch von einer ständigen Aus-

einandersetzung mit Gewalt: Sie wird begrenzt und überwunden bis hin zum vollständigen Gewaltverzicht Jesu. Sind heutige, eigene Moralvorstellungen geeigneter für ein friedliches Zusammenleben als die Zehn Gebote oder die Anweisung zur Nächsten- und Feindesliebe?

Jesus war für Gleichstellung

Die Bibeltexte schrieben Männer, und sie tragen die Spuren einer patriarchalen Gesellschaft. Doch tauchen darin vielfach starke, selbstbewusste Frauen auf, die die männlich dominierten Verhältnisse durchbrechen. Paulus schrieb in seinem Brief an die Galater: In Christus – und also auch in der christlichen Gemeinde – ‹ist weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr alle seid eins in Christus Jesus.›

Dass sich die Gleichstellung von Mann und Frau in der Kirche nicht durchsetzte, ist nicht der Bibel zuzuschreiben, sondern den weiterhin patriarchalen Strukturen der Kirche. Sie war in diesem Punkt also nicht jesusegemäss.

Die Auferweckung Jesu ist für mich mehr als ein Gleichnis. Sie ist das Zeichen für die Kraft Gottes, die stärker ist als der Tod.

Bibelunkundigen empfehle ich, als Erstes das Markusevangelium zu lesen.» **Klaus Bäumlín**



Klaus Bäumlín: Die Bibel als geselliges Buch heute lesen. Theologischer Verlag Zürich, 2026, 182 Seiten

Das Stimmengewirr der Bibel verstehen

Klaus Bäumlín, Theologe und Autor, führt in seinem grundlegenden Band der Buchreihe ‹Bibel heute lesen› ein in die Bibel als Buch von verschiedenen Stimmen, Autoren und Redaktoren, die sich keineswegs immer einig waren.

Der Band bietet einen Überblick über das Alte und das Neue Testa-

ment, die Entstehung der Bibel, die Auswahl der darin vertretenen Bücher und die Vielfalt der darin enthaltenen literarischen Gattungen.

Bäumlín behandelt insbesondere auch Widersprüche zwischen Neuem und Altem Testament und zeigt, wie die mannigfachen Stimmen doch zusammenfließen – in das Bekenntnis zum einen Gott. **ibb**

Weitere Tipps: reformiert.info/bibellesen

Geselliger Abend mit Klaus Bäumlín

Am Donnerstag, 12. Februar, um 19.30 Uhr lädt der Freundeskreis Voirold zu einem Gesprächsabend mit Klaus Bäumlín zu seinem neuen Buch (gratis, ohne Anmeldung). Der Anlass mit Livemusik und Apéro findet im Kirchgemeindehaus am Nydeggestalden 9 in Bern statt.



Musik, die zu Herzen geht: Pfarrer und Dirigent Stephan Haldemann (58) probt mit dem Jodlerklub Alpenrösli Münsingen.

Foto: Keystone/Peter Klauzner

Ein Juchzer aus lauter Dankbarkeit

Glauben Die Unesco hat das Jodeln als immaterielles Weltkulturerbe der Menschheit anerkannt. Chorleiter und Pfarrer Stephan Haldemann spricht über die spirituelle Bedeutung des Gesangs.

Wenn Fabienne Jeitziner in der Natur ist, verspürt sie oft den Drang zu jodeln. «Ich jutze aus Dankbarkeit für die Schöpfung», sagt die 42-Jährige. An diesem Mittwochabend im Januar frönt sie ihrer Leidenschaft aber als Mitglied des Jodlerklubs Alpenrösli Münsingen. Dirigent Stephan Haldemann leitet die Probe im Saal des Kulturlokals Traube routiniert an, immer wieder platziert er einen humorvollen Spruch.

Haldemann trat mit 16 Jahren dem Chor bei und leitet ihn seit 36 Jah-

ren. Das Jodeln ist sein grosses Hobby, von Beruf ist der gebürtige Münsinger Pfarrer in der reformierten Kirchgemeinde Signau.

Obwohl er, wie er sagt, im Chor ganz Dirigent und nicht Pfarrer sei, greifen beide Sphären ineinander. Aus einer Predigt zum Erntedank machte er etwa ein Jodellied, auch schrieb er Auftragskompositionen für die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn oder zum Reformationjubiläum 2017 für die Aargauer Landeskirche. Mit dem Chor tritt

er immer wieder in Kirchen und an Gottesdiensten auf, wie andere Jodelchöre auch. Und viele Jodellieder haben religiöse Inhalte.

Sprache, Tränen und Musik Jodeln und Spiritualität passen bestens zusammen. Doch warum? Musik und insbesondere der Gesang besitzen naturgemäss eine spirituelle Kraft. «Singen ist wie zweimal beten», zitiert Haldemann eine Aussage, die zu seinem Leitspruch geworden ist und sinngemäss auf den

spätantiken Kirchenlehrer Augustinus von Hippo zurückgeht. Auch der Reformator Martin Luther soll den Satz zitiert haben.

«Für unsere Gefühle gibt es verschiedene Ventile, etwa die Sprache oder Tränen. Doch mit der Musik können wir uns noch stärker ausdrücken», sagt Haldemann. Auch, wenn es um die persönliche Spiritualität gehe. Deshalb sei Musik in der Kirche immer wichtig gewesen. Dass in den Kirchenräumen irgendwann auch Jodel erklang, sei logisch: «Das

Volk hat seit jeher seine Kultur in die Kirche gebracht.»

Für Haldemann ist der Jodel eine Musik, die ihm ganz besonders zu Herzen geht. Wichtig sei dabei, dass die Texte in Mundart seien. «Die Lieder sprechen meine Sprache.» Die Verse zeichneten sich zudem durch ihre Nähe zum Alltagsleben aus.

Was den Tod überdauert

«Ätti, sing mit mir»: Dieses Lied berührt die Jodlerin Fabienne Jeitziner besonders. Es handelt von einem Vater, der als Kind für seinen eigenen «Ätti» sang und auch als Erwachsener über den Tod des Vaters hinaus. Als er dann seinen eigenen Sohn singen hört, kommen ihm die Tränen. «In diesem Lied widerspiegelt sich der Kreislauf des Lebens», sagt Jeitziner. Und Ernst Bicker (66), der mit ihr im Chor singt, ergänzt: «Die Erfahrung, dass der Vater sogar nach dem Tod mit einem singen kann, hat doch viel mit Spiritualität zu tun.»

Die Volkslieder erzählen vom Leben und dem Sterben, der Heimat, singen das Lob der Schöpfung. «Alles Themen mit einer Verbindung zur Theologie», sagt Haldemann.

Die Spiritualität liegt allerdings nicht nur in den Texten. «Auch der Jodel selbst erzählt etwas und bringt Emotionen zum Vorschein», sagt Bicker. Die Wirkung des wortlosen Jodels bestätigt auch Haldemann. Er überbrücke zuweilen die Sprachlosigkeit. «Der Ursprung des Jodels ist der Jutz, dieser wortlose Ausdruck der Freude.»

Bicker, Jeitziner und Haldemann beobachten, dass Auftritte in Kirchen das Publikum auf eine spezielle Art berühren. Nicht nur wegen der Akustik: «Es hat etwas Andächtiges», sagt Jeitziner. Bicker berichtet von einem Auftritt, nach dem den Sängerinnen und Sängern wildfremde Leute vor Rührung um den Hals fielen. «In einer Turnhalle wäre das nicht passiert.» Isabelle Berger

«Der wortlose Jodel kann Sprachlosigkeit überbrücken.»

Stephan Haldemann
Pfarrer und Jodler

«Jodeln ist ein gesungenes Gebet»

Komposition In seinem schweizerdeutschen Requiem lässt Komponist Joël von Moos auch jodeln. Dieser Urklang berühre viele tief, sagt er.

Wie kamen Sie auf die Idee, in Ihrer «Totämäss» Kirchenmusik mit Jodeln zu verbinden?
Joël von Moos: Ja, für mich ist die Kombination von Kirchenmusik mit Jodeln sehr stimmig.

Weshalb?
Jodeln ist für mich kein Musikstil, sondern ein Zustand, ein direkter Ruf, bei dem die Stimme nicht hinter einem Text versteckt werden kann. Jodeln ist etwas Archaisches: das, was der Senn von der Alp in die Berge ruft, ein gesungenes Gebet.

Das Jodeln verbinden viele Menschen eher mit Ländlerkapellen.

Volksmusik hat viele Facetten. Sie sollte aber aus meiner Sicht nicht immer nur lüpfig sein und eine heile Welt zelebrieren. So wird sie zur reinen Folklore. Volksmusik darf auch dunkel sein, schmerzhaft oder unbehaglich. Sie soll existenzielle Fragen aufnehmen – so wie das eben in der «Totämäss» passiert.

Die lateinischen Texte haben Sie in den Dialekt übersetzt. Was hat Sie dazu bewogen?

Ich möchte, dass sie für alle verständlich sind. Das Libretto ist nicht eins zu eins von einem andern Requiem übersetzt. Ich liess eigene Gedanken zu Tod und Abschied ein-

fließen. Das Jodeln war zwingender Bestandteil der Dialektfassung. Die Klangsprache ermöglicht, dass das Werk für alle erfahrbar ist.

Löst es Irritationen aus, dass Sie in einem Requiem jodeln lassen?
Nein. Ich habe vielmehr erlebt, dass Menschen, die sonst keinen Bezug zu Volksmusik haben, sagten: Aha, so kann das also auch klingen.

Wie erklären Sie sich, dass Jodeln offenbar starke Gefühle weckt?
Ich glaube, Jodeln als urtümlicher Klang trifft das Innerste, den Kern. Man erfasst es nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Herzen. Ausserdem bin ich sicher, dass das gemeinsame Erlebnis in einem Raum wie dem Berner Münster besonders nahegeht. Menschen brauchen solch verbindende, echte Momente.

Spielt es eine Rolle, ob Ihre Werke in einer Kirche oder in einem Konzertsaal aufgeführt werden?
Das Verbindende kommt in einer Kirche stärker zum Tragen. In eine Kir-



Foto: Maximilian Lederer

Joël von Moos, 34

Als Sänger bei der Luzerner Kantorei kam Joël von Moos früh mit kirchenmusikalischen Werken in Kontakt. Mit 17 Jahren dirigierte er den Jodlerklub seines Heimatdorfes Sachseln. Sein Debüt als Komponist, Autor und Produzent war 2017 «Dorothea – Kantate zu Ehren des Niklaus von Flüe».

che gehen so viele unterschiedliche Menschen mit ihren Sorgen, Gebeten und Freuden. Kirchen sind aufgeladen mit dieser Energie.

Sie haben mit der «Totämäss» zweimal das Berner Münster gefüllt. Eigentlich erstaunlich, dass ein Werk über Tod und Abschied so viele Menschen in die Kirche lockt.
Ich bin überzeugt, dass viele Menschen Spiritualität suchen. Spiritualität entsteht durch Hingabe. Der Jodelgesang ist für mich wie eine vorsprachliche Form des Betens oder eben der Hingabe.

Spricht also Musik viele Menschen stärker an als Worte?

Beides hat seinen Platz. Aber Musik ist schon seit Langem ein wichtiger Teil in einem Gottesdienst. In verschiedenen Religionen spielen Musik und Gesänge eine wichtige Rolle. Eine Predigt ist sicher verkopfter und akademischer als Musik. Auch der legendäre Gitarrist Jimi Hendrix sagte schliesslich: «Music is my religion.» Interview: Mirjam Messerli

«Das Abschalten fällt vielen enorm schwer»

Seelsorge Die Seelsorgenden in Zürcher Spitälern betreuten nach der Brandkatastrophe in Crans-Montana Angehörige. Seelsorgerin Susanna Meyer Kunz über einen Einsatz, der an die Grenzen ging.

Das Universitätsspital Zürich hat nach der Brandkatastrophe in Crans-Montana mehrere Schwerstverletzte aufgenommen. Wie haben Sie als Seelsorgerin diese schwierigen Tage erlebt?
Susanna Meyer Kunz: Am Neujahrsmorgen weckte mich ein Alarm, der nur in Ausnahmefällen ausgelöst wird. Nachdem ich den ersten Bericht gelesen hatte, war mir klar: Das wird ernst. Im USZ kommt bei besonderen oder aussergewöhnlichen Lagen eine ganze Logistik zum Tragen, wir Seelsorgenden sind in das interdisziplinäre Care-Team eingebunden. Mein katholischer Kollege leitet das Care-Team, ich bin für die Betreuung zuständig.

Was waren die ersten Schritte?
Das Verfahren in so einem Fall ist klar vorgegeben. Als Seelsorgerin funktioniert man dann einfach, tut, was man gelernt hat. Erst bauen wir eine Infrastruktur auf. In der Nacht kamen bereits die ersten Patientinnen und Patienten. Es war klar, dass gegen Mittag Angehörige kommen. Wir haben für sie einen Raum nah am Eingang eingerichtet, etwas zu essen und trinken organisiert. Das ist aus notfallpsychologischer Sicht sehr hilfreich.

Inwiefern?
In Krisensituationen ist es wichtig, dass die Menschen etwas zu essen haben. Schon die Entscheidung, will



Susanna Meyer Kunz

Die 59-Jährige leitet die reformierte Spitalseelsorge am USZ. Zudem ist sie in leitender Funktion des interdisziplinären Care-Teams, das in besonderen und ausserordentlichen Lagen zum Tragen kommt. Meyer ist Pflegefachfrau, studierte Theologie und bildete sich in Notfallpsychologie weiter. Im USZ sind 16 reformierte, katholische und muslimische Seelsorgende tätig.



Die Brandkatastrophe in Crans-Montana wird auch die Rettungskräfte noch lange beschäftigen.

Foto: Keystone SDA

ich ein Brötchen oder ein Sandwich, hilft, die Aufmerksamkeit auf etwas anderes zu lenken und in die Handlungsfähigkeit zu kommen.

Wie konnte den Angehörigen geholfen werden?
Wir nahmen Personalien auf und schauten, ob ein Patient oder eine Patientin mit einer entsprechenden Adresse im System ist. Zu Beginn konnten wir zahlreiche Familien zusammenführen, das waren gute Momente für alle Beteiligten. Wir fragten in der Abteilung nach, ob ein Besuch möglich sei, und begleiteten die Familien ans Krankbett. Ich bemühte mich dann jeweils auch um ein kurzes Arztgespräch. Der erste Besuch war für viele Angehörige ein Schock. Aber es war eindrücklich zu sehen, wie Menschen am Krankbett wachsen.

Manche Opfer konnten mehrere Tage nicht identifiziert werden.

Es war für die Pflegenden enorm belastend, Menschen nur noch über eine Nummer erfassen zu können. Auch theologisch ist das ein brisanter Moment. Nicht umsonst heisst es in der Bibel bei Jesaja 43,1: «Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen.» Menschen ohne Namen zu behandeln, unterschied diesen Einsatz von anderen.

Sehen Sie weitere Unterschiede zu anderen Kriseneinsätzen?
Brandverletzte gibt es im Unispital häufig. Und auch in Krisen funktioniert das Spital sehr gut. Nie war die Lage chaotisch, immer blieb es ruhig und professionell. Das tiefe Alter der Brandopfer löste bei vielen Mitarbeitenden aber eine besondere Betroffenheit aus. Viele haben selbst Kinder, so wie ich auch. Andere sind Auszubildende oder stehen am Berufsanfang und sind im gleichen Alter. Ein Pfleger sagte, er habe selbst noch eine Woche zuvor

«Trauer erhält in unserer Gesellschaft kaum Raum.»

in einem Club gefeiert. Nun stehe er am Krankbett eines jungen Menschen ohne Namen. Hinzu kam die Verzweiflung der Angehörigen auf der Suche nach ihren Kindern.

Was kann man Eltern in so einer Situation sagen?
Dass man da ist und dableibt. Zuhört, auch wenn man in einem solchen Moment keine Antworten hat. Das Care-Team bat die Angehörigen, Merkmale zu schildern, etwa Bilder

von Tattoos zu zeigen, die wir dann an die Abteilungen weiterleiteten. Als wir die Eltern später um DNA-Proben bitten konnten, war das hilfreich. Mir gingen die schreienden, verzweifelten Eltern sehr nahe. Viele riefen auf einer Hotline an, die wir Seelsorgenden mitbedienten.

Mittlerweile ist es ruhiger geworden, viele Patientinnen und Patienten wurden verlegt. Wie hat sich Ihre Arbeit verändert?
Es sind noch sechs Brandopfer hier, ihre Familien werden weiter betreut. So wurden wir von Angehörigen gebeten, in schwierigen Situationen bei ihnen zu sein, etwa wenn einem Patienten die traurige Nachricht überbracht wird, dass er Freunde verloren hat. Gleichzeitig kümmern wir uns weiterhin um alle anderen Patienten im Spital. Und vermehrt um die Mitarbeitenden.

Erhalten Sie mehr Anfragen vom Personal als sonst?
Definitiv. Es geht oft um Psychoedukation, zu erklären, dass gewisse Gefühle nach solchen Krisen normal sind, etwa Reizbarkeit oder das Gefühl, verletzlicher zu sein. Wichtig ist dann Selbstfürsorge: einen Spaziergang machen, Ruhe finden. Das Abschalten fällt vielen enorm schwer, das merke ich selbst.

Wie ist die Stimmung im Spital?
Besonders. Im ganzen Haus spüre ich eine grosse Freundlichkeit und gegenseitige Fürsorge. Auch ausserhalb der Klinik ist die Solidarität gross. Seelsorgende aus anderen Spitälern boten Hilfe an, erkundigten sich, wie es uns geht.

Inwiefern ist ein nationaler Trauertag wichtig für die Betroffenen?
Für die Betroffenen zählt vor allem, die Solidarität zu spüren und wahrgenommen zu werden. Trauer erhält in unserer Gesellschaft kaum Raum. Viele Arbeitgeber erwarten, dass man nach einem Trauerfall am Tag nach der Beerdigung wieder im Büro erscheint. Der Mensch braucht aber Zäsuren, man kann nicht weitermachen wie zuvor. Hier spielt die Kirche eine wichtige Rolle.

Was kann sie beitragen?
Wir sind fähig, Übergänge zu gestalten, einen Ausdruck für Trauer zu finden. Wenn einem der Boden unter den Füßen wegbricht und das Kohärenzgefühl verloren geht, dann geht es darum, wieder Halt zu finden. Stille, das Anzünden einer Kerze, das Sprechen eines Gebets – das ist in solchen Momenten etwas Kostbares. Interview: Cornelia Krause

Die Kirche setzt sich für die SRG ein

Politik Der Rat der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz will die durch Gebühren finanzierte SRG finanziell nicht beschneiden.

Mitte Januar stellte das Ja-Komitee der SRG-Gebührensenkungsinitiative «200 Franken sind genug!» in Bern seine Argumente vor. Damit ist der Abstimmungskampf so richtig lanciert. Ein Ja zum Begehren, über das am 8. März das Stimmvolk befindet, würde die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) empfindlich treffen.
Die SRG müsste ihr Budget von etwas mehr als 1,5 Milliarden Franken jährlich auf rund 850 Millionen kürzen. Ob bei einem Kahlschlag

zuerst in der Sparte Religion und Kultur gespart würde, will die SRG auf Anfrage nicht sagen.
Mediensprecherin Gianna Blum sagt nur: «Bei einem Ja müssten Parlament und Bundesrat die gesetzlichen Grundlagen an den deutlich tieferen Finanzrahmen anpassen.» Welche Angebote und Programme noch möglich wären, hänge direkt davon ab und lasse sich deshalb zum jetzigen Zeitpunkt nicht abschliessend beurteilen. Blum betont aber, dass eine solche Budgetreduktion

für die SRG in nahezu allen Bereichen «drastische Folgen hätte» und es dabei keine Tabus geben dürfe.

Das Sparen hat begonnen
Die Pfarrerin Andrea Aebi ist Radio- und Fernsehbeauftragte bei den Reformierten Medien, die finanziell von den Kantonalkirchen getragen werden. Sie sind Kooperationspartner des Senders, Finanzen und Produktionsmittel stellt SRF zur Verfügung. «Wie viel Geld in Zukunft für religiöse Formate übrig bleibt, können deshalb nicht wir entscheiden», sagt Aebi. Fakt sei jedoch, dass «eine Studioproduktion wie die Radiopredigt weniger Ressourcen beansprucht als die Live-Übertragung eines Gottesdienstes». Diesbezüglich bemühe man sich laufend um kostengünstige Lösungen.
Zuversichtlich stimmt Aebi mit Blick auf künftige Sparrunden, «dass sakrale Sendungen weitgehend kon-

stante Einschaltquoten aufweisen und derzeit grundsätzlich zum Service public gehören». Das «Wort zum Sonntag» zählte im Jahr 2025 laut SRG im Schnitt pro Ausstrahlung 244 000 Zuschauerinnen und Zuschauer, was einem Marktanteil von 28,1 Prozent entspricht.
Um die Debatte über den Dienst an der Öffentlichkeit geht es SVP-Nationalrat Gregor Rutz. Der Zürcher ist Mitglied des Initiativkomitees und sieht den Service public

«Für dieses Angebot lohnen sich die Gebühren.»

Stephan Jütte
Sprecher EKS

als Ergänzung zur privatwirtschaftlichen Medienwelt. Der Fokus der SRG müsse unter anderem auf Informationsvermittlung liegen, findet Rutz. «Religiöse Sendungen im erweiterten Sinn würde ich durchaus in diesem Bereich ansiedeln.» Ausserdem seien solche Sendungen nicht mit allzu grossen Kosten verbunden. «Sparen müsste man eher im Unterhaltungssektor.»
Bei der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) ist man überzeugt: Eine Kürzung der Gebühren würde die Qualität des Informationsauftrags gefährden. Die SRG sei als Bollwerk gegen Fake News zentral für die Demokratie. Zudem erhielten die Konsumenten für die aktuellen Gebühren, insbesondere in den Bereichen Kultur und Religion, ein vielfältiges und qualitativ hochstehendes Angebot. «Das lohnt sich», hält EKS-Sprecher Stephan Jütte fest. Stefan Welzel, Felix Reich

DOSSIER: Schreibtisch



Zeige mir deinen Schreibtisch, und ich sage dir, wer du bist: Finden Sie heraus, welche der vier Personen, die in diesem Dossier porträtiert werden, an welchem Tisch arbeitet?

Wo das Leben seine Geschichten schreibt

Am Schreibtisch finden die Öffentlichkeit und die Intimität zusammen: Politische Reden und literarische Würfe entstehen hier ebenso wie Liebesbriefe und Tagebucheinträge. Vier Personen sagen, warum der Schreibtisch für sie mehr ist als ein Möbelstück, an dem sich gut arbeiten lässt. Dabei zeigt sich, dass der Tisch stets auch viel über den Menschen erzählt, der an ihm sitzt.



Jeder Tisch hat seine Geschichte und seine Funktion: Pfarrer Simon Becker.



Am Schreibtisch wirkt eine geheimnisvolle Kraft: Illustratorin Corinna Staffe.



Die Dichtermusik ging mit den neuen Geräten verloren: Schriftsteller Franz Hohler.



Vor dem Schreibtisch sind alle gleich: Stadtpräsidentin Marieke Kruit.

Wenn Gedanken sich verdichten

Theologie Pfarrer Simon Becker arbeitet an drei Schreibtischen. Sie kommen aus unterschiedlichen Zeiten und dienen verschiedenen Zwecken.

«Ich habe noch nicht so lange drei Schreibtische. Das hat sich nach und nach ergeben. Mein erster ist der mittlere. Den habe ich während meines Studiums in Tübingen gebraucht erworben. In der Mitte ist die Zentrale, dort steht der Computer, alles kommt zusammen. Bei diesem in die Jahre gekommenen Holzstisch ist das Funktionale im Vordergrund, nicht die Schönheit.

Den zweiten Schreibtisch habe ich damals für meine Frau Ya-Ping selbst gebaut. Sie brauchte ihn für ihre Arbeit, doch Geld für einen neuen hatten wir nicht. Da sie keine gebrauchten Möbel mag, habe ich ihr den Tisch aus Rotkernbuche gezimmert. Ich bin kein gelernter Handwerker, entsprechend schlicht ist er geraten, dafür ist er stabil.

Der selbst gebaute Tisch
Inzwischen hat meine Frau einen neuen Schreibtisch. Trotzdem wollte ich den selbst gebauten Tisch behalten, weil er ein Stück Geschichte für mich ist. Darauf lege ich vor allem Materialien aus dem Pfarramt ab. Etwa die Mappen der Konfirmanden bis zum nächsten Unterricht, eine Predigt, die ich noch als Audio-datei einsprechen will, oder den theologischen Kommentar zur Liturgie des nächsten Gottesdienstes.

In meinem Pfarrhaus habe ich ein grosses Arbeitszimmer und den Platz, noch einen dritten Schreibtisch aufzustellen. Ich arbeite wieder an einem Buch. Alles, was ich dafür brauche, liegt auf diesem funktionalen Büromöbel, das im Stil der 1960er-Jahre gebaut ist.

Den Tisch für das Bücherschreiben habe ich von einem Pfarrkollegen übernommen. Zurzeit liegt dort fast nur literarisches Material zum Thema «Gewissen», darum geht es in meinem neuen Buch, das ich schreiben. Daneben ein Heftchen, in das ich

meine Notizen aus dem Gelesenen aufzeichne. Als jemand, der viel Zeit am Schreibtisch verbringt, habe ich Massnahmen getroffen, um Rückenschmerzen vorzubeugen. Ich wechsle zum Beispiel den Stuhl, manchmal stehe ich auch.

Natürlich unterbrechen Anfragen und Aufgaben aus dem Pfarramt regelmässig meine Schreibtischarbeit. Das ist auch gut so. Ich stehe dann regelmässig auf und komme auch einmal aus dem Haus.

Ein Möbel ist wie ein Spiegel
Ich besitze ausschliesslich gebrauchte Schreibtische, weil ich mein Geld lieber in andere Dinge investiert habe, etwa in die Gesamtausgabe des

«Ich bin immer auf der Suche nach dem Wesentlichen.»

Simon Becker
Pfarrer

Philosophen Martin Heidegger. Zudem bringen Schreibtische, an denen auch schon andere studiert und geschrieben haben, ihre eigenen Geschichten mit. Das entspricht meinem Gemüt. Ich bin immer auf der Suche nach dem Wesentlichen, dem, was dauerhaft bleibt. In gewisser Weise spiegelt sich das in meinen etwas massiven, hölzernen Schreibtischen wider.

Blicke ich aus dem Fenster, bleiben meine Augen oft am Ort Seewis in der Ferne hängen. Meine Schreibtische sind das Umfeld, wo sich Gedanken verdichten, zu etwas Neuem werden: zu einer Predigt, einem Buch oder auch nur zu einer Notiz.»
Aufgezeichnet: Constanze Broelemann

Während Stunden im Schwebezustand

Illustration Corinna Staffe taucht an ihrem Arbeitstisch in andere Welten und erlebt Momente des Staunens und der tiefsten Zufriedenheit.

«Zwei aneinandergestellte Metalltische. Auf dem einen ein Computer, auf dem anderen ein Skizzenbuch, Stifte und eine Kurbelspitzmaschine. Was nüchtern aussieht, ist für mich ein Ort tiefsten Glücks.

Hier entstehen, meistens am Computer, meine Collagen für Zeitungen und Magazine, hier zeichne ich von Hand meine eigenen Projekte. Oft laufe ich hin und her, sitze mal auf der einen, mal auf der anderen Seite des Tisches, skizziere, zeichne und scanne Bilder.

Vom Stress in absolute Ruhe
Der Weg zum Glück beginnt manchmal mit Stress, vor allem bei neuen Kunden. Immer wieder fürchte ich dann, mir könnte nichts einfallen, dabei ist das noch nie passiert. Trotzdem ist der Anfang manchmal ein Knorz. Ich fluche, bin gereizt, in solchen Phasen darf mich niemand stören. Statt aufzustehen und den Kopf auszulüften, mache ich genau das Falsche: Ich bleibe viel zu lange vor dem Computer sitzen, als wäre mein Kopf darin gefangen. Zum Glück fordert unser Hund zuverlässig einen Spaziergang ein, so dass ich oft an die frische Luft komme.

Wenn dann erste Bilder in meinem Kopf auftauchen, ist das jedes Mal ein kleiner Moment des Staunens. Wow, es kommt etwas! Ruhe breitet sich in mir aus, ich beginne zu arbeiten. Auch nach 25 Jahren als Illustratorin ist das jedes Mal ein grosses Glück. Wegen dieses Moments liebe ich meinen Beruf. Ich arbeite gern allein, ganz für mich an meinem Tisch. Kreiere Werke, die später in die Welt hinaus zu den Menschen gehen.

Auch die Geschichte der beiden Tische reicht so lange zurück. Erst war es nur einer, er gehörte meinem Mann. Dann übernahm ich ihn und kaufte noch einen zweiten dazu, da-

mals für das grosse Atelier in Lyon, nach unserem Wegzug aus Basel.

In unserer letzten Wohnung gab es nur Platz für einen, der andere musste in der Garage ausharren. Die Enge schmälerte die Freude an meiner Arbeit. Seit wir vor anderthalb Jahren in das grosse alte Haus hier aufs Land zogen, schlägt mein kreatives Herz wieder viel stärker. Ein Tisch steht nie für sich allein. Die Umgebung trägt mit. Hier gibt es Raum und Luft, durchs Fenster sehe ich auf einen Kanal, Schiffe ziehen vorbei. Ich fühle mich wieder äusserst inspiriert.

An meinen Tischen verliere ich mich in anderen Welten. Ich verbringe viel Zeit mit der Recherche nach

«Diesen Flow erlebe ich nur hier, nirgendwo sonst gelingt mir das.»

Corinna Staffe
Illustratorin

Bildern in meiner grossen Fotobibliothek, erfinde Kontexte, sichte Texturen und füge sie zusammen.

Im eigenen Film
Ich fühle mich dann wie eine Regisseurin in einem Theater, die Szenen entwickelt. Nichts kann mich in diesem Moment ablenken, nie blicke ich auf mein Handy, oft staune ich, wie viel Zeit vergangen ist, wenn ich mal auf die Uhr schaue.

Den Flow erlebe ich nur hier, nirgendwo sonst gelingt mir das. Gehe ich nach dem Abendessen in mein Atelier, um aufzuräumen, setze ich mich oft nochmals an den Tisch. Eine geheimnisvolle Kraft zieht mich an.»
Aufgezeichnet: Anouk Holthuizen

Aus dem Möbel wurde ein Arbeitskollege

Literatur Der Schriftsteller und Kabarettist Franz Hohler arbeitet seit Jahren am selben Platz am selben Schreibtisch. So entstand eine Beziehung.

«Er ist eigentlich ein Unding, das wahrscheinlich einst als Esstisch gebraucht wurde. Ein riesiges Möbel. Und er hat keine Schubladen. Meine Frau hat ihn 1968 mitgebracht, als wir heirateten. Er kam aus ihrer Familie und wurde da nicht mehr gebraucht. Für mich war sofort klar, dass das ein Schreibtisch ist.

Es hat genug Platz auf ihm. Ich kann die Dinge ein bisschen auf die Seite tun, ich kann mir ein Zentrum schaffen, wo ich daran arbeite. Und er strahlt einen gewissen Reichtum aus. Vom Dichter Ernst Jandl gibt es einen sehr schönen Spruch: «Mein Schreibtisch ist gedeckt für alle.» Das hat mir immer gut gefallen, weil meiner ursprünglich mal ein Esstisch war. Und die Vorstellung, dass ein Tisch auch mit Worten gedeckt werden kann. Für mich gehören Geschichten zu den Grundnahrungsmitteln des Menschen. Das können, glaube ich, alle bestätigen, die mit Kindern zu tun haben.

Ein Stück Heimat
Die Beziehung zu meinem Schreibtisch ist sehr innig und persönlich. Er wurde mit den Jahren viel mehr als ein Möbel, so etwas wie ein Arbeitskollege. Oder eine Mischung von Haustier und Arbeitskollege. Ein bisschen pathetisch gesagt, ist er ein Stück Heimat für mich. Ich habe das Gefühl, an diesem Tisch sei ich heimatberechtigt.

Und tatsächlich freue ich mich jeden Morgen, wenn ich so um neun in dieses Zimmer im oberen Stock unseres Hauses komme und an meinen Schreibtisch sitzen kann mit der Aussicht auf Oerlikon – mit zunehmendem Alter umso mehr: Ich merke, es liegt alles bereit, was ich brauche, ich kann weitermachen.

Ich sitze da unter meinen Ideen, in meinem eigenen Wörterland. Der Schreibtisch ist voll von Wörtern,

die darauf warten, dass sie an die Reihe kommen. Natürlich haben sich Dinge verändert. Lange habe ich auf einer mechanischen Schreibmaschine geschrieben, bis in die 80er-Jahre. Dem ist mein Gedicht «Empfang» gewidmet – und dem Schreibklang.

Die Töne beim Tippen, das Klappern, das hat mir beim Übergang zu den nachfolgenden Geräten gefehlt. Dieses Arbeitsgeräusch, das mir immer ein bisschen das Gefühl gegeben hatte, ich sei ein Handwerker. Das sind die Autorentöne, so klingt die Dichtermusik sozusagen.

Sich gleich selbst abgeräumt
Und doch habe ich eigentlich immer alle Geräte gern bekommen. Die elek-

«Eigentlich ist er ein Unding, das früher wohl ein Esstisch war.»

Franz Hohler
Autor

trische Schreibmaschine, dann den Computer, den ersten Laptop und nun nach zwölf Jahren den neuen mit einem zusätzlichen Monitor, auf Anraten der Physiotherapeutin und meiner Mitarbeiterin.

Ganz abgeräumt habe ich meinen Schreibtisch nie. Doch das Unding hat sich einmal selbst geleert. Die Tischplatte ist gebrochen unter zu grossem Gewicht. Alles lag am Boden, und was nicht da lag, musste ich wegnehmen, damit der Schreiner den Tisch flicken und dann verstärken konnte. Das war vor ein paar Jahren. Ich nahm mir vor, etwas weniger auf dem Schreibtisch zu haben. Ich konnte es nicht einhalten.»
Aufgezeichnet: Marius Schären

Die private Insel ist eigentlich immer leer

Politik Marieke Kruit ist die erste Stadtpräsidentin von Bern. Ihr Schreibtisch ist wenig spektakulär. Dafür ist es die Aussicht, wenn sie daran sitzt.

«Mein Schreibtisch an sich ist ziemlich langweilig: ein funktionales Büromöbel. Genau das gleiche Modell haben auch viele Mitarbeitende der Berner Stadtverwaltung. Jedenfalls zeigte sich meine Schwiegermutter bei einem Besuch ganz verwundert, dass der Schreibtisch der Stadtpräsidentin nicht etwas mehr hermachte.

Umso spektakulärer ist dafür die Aussicht, wenn ich vom Schreibtisch aus dem Fenster schaue. Man sieht hinunter auf die terrassierten Gärten der Altstadt, auf die Aare, das Mattequartier und bis zu den Berner Alpen. Dieser Ausblick ist ein Privileg, und ich geniesse ihn jeden Tag aufs Neue.

Zum Glück bin ich eine Frühaufsteherin und kann so in aller Ruhe in meine langen Arbeitstage starten. An meinem Schreibtisch sitze – oder steh – ich nur, wenn ich tatsächlich Geschäfte lesen, vorbereiten oder am Bildschirm arbeiten muss. Ich bin gern in Bewegung. Deshalb bin ich auch froh, dass ich die Höhe meines Tisches variieren kann.

Für Gespräche ungeeignet
Nie würde ich am Schreibtisch sitzen, wenn ich mit einer Person ein Gespräch führe oder wenn mehrere Personen zu einem Meeting kommen. Dann setzen wir uns an den grossen, ovalen Tisch beim Eingang. Ein Schreibtisch ist eine Barriere zwischen Gesprächspartnern. Auch bei meiner früheren Tätigkeit als Psychotherapeutin sass ich nur für Büroarbeiten am Schreibtisch.

Wann immer es zeitlich möglich ist, nehme ich sowieso mein E-Bike und fahre zu Sitzungen in andere Gebäude der Stadtverwaltung. Ich treffe Menschen gern persönlich und mache mir auch gern vor Ort ein Bild, wenn es um Projekte geht. Als Stadtpräsidentin habe ich ausserdem zahlreiche Repräsentations-

aufgaben, für die ich natürlich auch ausser Haus muss. Sässe ich am liebsten am Schreibtisch, wäre das definitiv der falsche Job!

Als ich nach den Wahlen zum ersten Mal in mein neues Büro kam, stand der Schreibtisch noch nicht vorn am Fenster. Ich erinnere mich an diesen Moment, weil ich neben grosser Vorfreude auch die Verantwortung spürte, die mein Amt mit sich bringt.

Ein ganz besonderer Ball
Mein Schreibtisch ist praktisch leer. Die Digitalisierung der Verwaltung hat Ordner und Papiere nach und nach zum Verschwinden gebracht. Mir kommt das entgegen. Ich mag

«Sässe ich am liebsten am Schreibtisch, hätte ich den falschen Job.»

Marieke Kruit
Stadtpräsidentin von Bern

keine überstallten Räume oder Flächen. Ich brauche Luft und Platz um mich herum.

Auf meinem Schreibtisch steht normalerweise eine Fotografie meines Patenkindes. Doch als der Fotograf kam, habe ich sie weggeräumt und in einer Schublade versorgt.

Mein Schreibtisch ist die einzige wirklich private Insel hier im Büro. Familienfotos müssen nicht alle sehen. Einige wenige lieb gewonnene Dinge habe ich auf dem Sideboard hinter dem Schreibtisch aufgestellt: einen Ball der Fussballeuropameisterschaft der Frauen, ein für mich angefertigtes Strassenschild oder ein grafisches Fanbuch über Bern.»
Aufgezeichnet: Mirjam Messerli



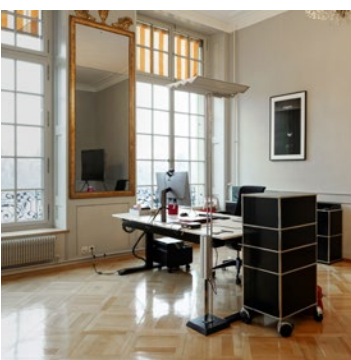
Fotos: Roland Tännler



Fotos: Corinna Staffe



Fotos: Roland Tännler



Fotos: Roland Tännler



Ein Ort der stillen Produktivität: Historiker Achim Landwehr über den Schreibtisch.

Foto: Roland Tännler

«Die grosse Welt auf einer kleinen Fläche»

Ein Möbelstück zum Schreiben benötigten jene, die in der Welt das Sagen hatten, lange nicht. Der Historiker Achim Landwehr erklärt, wann und warum sich der Schreibtisch auch zu einem Machtsymbol entwickelte.

Fast alle haben einen Schreibtisch, manche blühen daran auf, andere meiden ihn. Wie ist es bei Ihnen?
Achim Landwehr: Ich habe mehrere Schreibtische, und ich arbeite sehr gern daran. Der Schreibtisch ist für mich ein Ort der hohen Konzentration und stillen Produktivität. Und ein faszinierendes Möbel, denn an Schreibtischen kommen das ganz Grosse, Weltbewegende und das Private, ganz Kleine zusammen. Wenn ich selber allzu viel Zeit verbringe am Schreibtisch, dann spüre ich irgendwann das Bedürfnis, ihn zu verlassen und mich zu bewegen.

Wann kamen in Europa die ersten Schreibtische auf?
Bereits die Klöster des frühen Mittelalters waren Orte einer ausgeprägten Schriftkultur. Kopisten schrieben Bücher ab, Mönche verfassten theologische Abhandlungen, Lieder und Gebete. Der klassische klösterliche Schreibtisch war das Pult mit schräger Arbeitsfläche, und geschrieben wurde auf Pergament. Es wurde aus geschabter Tierhaut gefertigt und war somit ein sehr beständiges, aber auch aufwendig herzustellendes und teures Material.

An den Herrscherhöfen des Mittelalters hingegen wurde vermutlich weniger geschrieben.
Das ist richtig. Könige, Herzöge und andere regierende Fürsten waren damals Wanderherrscher. Um zu regieren, war persönliche Präsenz

bei den örtlichen Verwaltern nötig. Ausserhalb der Klöster konnten damals die meisten Leute noch nicht schreiben, auch die Adligen nicht. Verträge und andere Vereinbarungen wurden mit Handschlag oder Eid besiegelt. Ein Schriftstück wurde nur selten angefertigt, etwa bei Schenkungen. Als Unterlage diente dem Schreiber eine einfache Platte, die sich leicht wieder im Reisepäck verstauen liess. Die Beine kamen erst hinzu, als Regieren eine stationäre Angelegenheit wurde.

Wie wurde der Schreibtisch zum unverzichtbaren Möbel?
Im Hochmittelalter entwickelten sich die Städte als Zentren des Handwerks, des Handels und der Kultur. Wer in grossem Stil Handel treibt, kommt nicht darum herum, über seine Geschäfte Buch zu führen. Dazu braucht es nun den Schreibtisch. Wichtig wurde er auch im Bankgewerbe, das in den norditalienischen Stadtstaaten aufblühte und im frühen 16. Jahrhundert dann nördlich der Alpen ebenso Fuss fassen konnte. In Augsburg war der Grossbankier Jakob Fugger ein ausgesprochener Schreibtischarbeiter.

Und irgendwann entdeckte man auch an den Herrscherhöfen die Vorteile des Schreibtisches.
Ja, denn ab der Frühen Neuzeit wurde die Welt grösser. Fremde Erdteile wurden entdeckt und in Besitz genommen, Kolonialreiche entstan-

den. Philipp II. von Spanien etwa oder Ludwig XIV. von Frankreich geboten über riesige Reiche mit Gebieten in Übersee. Dasselbe galt für die englischen Könige. Diese Herrscher konnten gar nicht mehr in die Welt hinausgehen, um zu regieren. Stattdessen kam die Welt zu ihnen auf den Schreibtisch.

Waren diese mächtigen Herrscher tatsächlich Schreibtischmenschen?

Achim Landwehr, 57

Nach dem Studium der Geschichte, Germanistik und Rechtswissenschaft habilitierte Achim Landwehr 2005 mit einer Arbeit zur Kulturgeschichte Venedigs in der Frühen Neuzeit. Ein Forschungsschwerpunkt ist die europäische Geschichte der Frühen Neuzeit. Landwehr ist an der Universität Konstanz Professor für Neuere Geschichte mit Schwerpunkt Frühe Neuzeit.

Ja, das waren sie, zum Teil sogar in sehr hohem Mass. Auf Gemälden sieht man sie aber nie am Schreibtisch, das wirkt weder königlich, heroisch noch attraktiv.

Ein Schreibtisch kann aber auch sehr eindrücklich wirken.
Das ist richtig. Manche Schreibtische in Chefetagen oder Präsidialbüros bekamen in der Moderne ein gewollt wuchtiges und Ehrfurcht ge-

bietendes Design: Der Schreibtisch soll als Ort erkennbar sein, wo Entscheidungen von grosser Tragweite gefällt werden.

Zugleich kann für jemanden der Schreibtisch auch ein sehr persönlicher, beinahe intimer Ort sein.
Ins Private sickerte der Schreibtisch eher spät ein, mit dem Aufkommen einer bürgerlichen Kultur mit hohem Alphabetisierungsgrad, also ab dem 17. und so richtig mit der Aufklärung ab dem 18. Jahrhundert. Nun stand auch Papier als günstiges Schreibmaterial ausreichend zur Verfügung. Wer schreiben konnte, wollte sich mitteilen, in Briefen, Tagebüchern oder Geschichten. Dabei bildete sich der bürgerliche Schriftstellerberuf heraus. Nun war der Schreibtisch nicht mehr ausschliesslich der Schauplatz weltbewegender Herrschertaten, sondern intimer Rückzugsort für kreative Momente und Hort des sehr Persönlichen.

Ranken sich um berühmte Schreibtische auch besondere Geschichten?
Da gäbe es einiges zu erzählen. Ein Beispiel ist der Schreibtisch von Friedrich Schiller. Als Deutschland während des Zweiten Weltkriegs von den Alliierten bombardiert wurde, sorgten sich die Nationalsozialisten unter anderem auch um den Schreibtisch von Friedrich Schiller. Deshalb mussten fachkundige Gefangene im Konzentrationslager Buchenwald eine Kopie herstellen, die dann statt des Originals im Museum in Weimar ausgestellt wurde. So kam es, dass heute zwei identische Schiller-Schreibtische existieren.

Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie den Begriff des «Schreibtischtäters» hören?
Zunächst nichts Gutes. Ein Täter ist ja ein Krimineller, ein Verbrecher. Ein typisches Beispiel ist Adolf Eichmann, der als SS-Offizier im Dritten Reich massgeblich für die Organisation des Holocaust verantwortlich war. Er plante diese unvorstellbaren Verbrechen sehr gewissenhaft an seinem Schreibtisch, und später versuchte er sich im Prozess in Israel damit zu rechtfertigen, dass er doch immer nur auf höheren Befehl Verwaltungsarbeit geleistet und sich nie persönlich die Hände schmutzig gemacht habe.

Und daneben gibt es auch noch unzählige positive Beispiele.
Natürlich. All die Frauen und Männer, die mit ihrer Fantasie und ihrer Erfindungsgabe, ihrem Fleiss und ihrer Genialität an ihren Schreibtischen Grosses erschaffen und ihre Zeit literarisch, musikalisch, wissenschaftlich und theologisch beeinflusst haben. Albert Einstein etwa war kein Experimentalphysiker, er drang am Schreibtisch in neue Bereiche der Physik vor. Auch die Reformation wurde ein gutes Stück weit am Schreibtisch ausformuliert und vorangetrieben.

Vor dem Schreibtisch von Marie Curie oder Ludwig van Beethoven geraten viele Menschen in andächtige Stimmung. Der Schreibtisch als Hochaltar geistigen Schaffens?
Wie genau ist ein epochales geistiges Werk entstanden? Wir wissen es nicht und möchten es doch gern irgendwie fassen. Um diese Vorstellung ins Bild zu setzen, eignet sich der Schreibtisch besonders gut. Wir sehen die Tischplatte und wissen, dass darauf diese wissenschaftliche Erkenntnis ausformuliert wurde, hier diese grossartige Sinfonie entstand: auf dieser Schreibfläche und den 50 Zentimetern zwischen ihr und dem menschlichen Kopf.
Interview: Hans Herrmann

Drei Stimmen zum Abschied von Samuel Lutz

Nachruf Samuel Lutz ist im 82. Lebensjahr verstorben. Im Dezember nahm im Berner Münster eine grosse Trauergemeinde Abschied. Der bekannte Theologe war Pfarrer, Forscher und Kirchenpolitiker.

Den Reformierten im Gebiet Bern-Jura-Solothurn ist der Theologe Samuel Lutz nach wie vor gegenwärtig, etwa als einstiger Präsident des Synodalrats. Dieses Amt versah er während zwölf Jahren bis 2007. Zu seinem Hinschied publizieren wir Ausschnitte aus den Würdigungen dreier Weggefährten. **heb**

«Theologe, nicht Manager»
Samuel Lutz war Zwingliforscher und Kenner der Reformation in ihrer Breite. Einen gewichtigen Beitrag zur Forschung lieferte er mit seiner Dissertation, aufgrund derer er 1991 in Bern zum Dr. theol. promoviert wurde: Dieses Werk ist nicht weniger als eine Gesamtdarstellung der Theologie Zwinglis.

Zu Samuel Lutz in seiner Rolle als Präsident des Synodalrats: In den 2000er-Jahren entspann sich eine animierte Diskussion rund ums Bischofsamt in der reformierten Kirche der Schweiz. Ich habe damals immer gesagt, wir hätten doch schon einen «Bischof», Samuel Lutz nämlich. Denn er tue genau das, was die Aufgabe des Bischofs sei, also Leitung der Kirche durch Lehre. Man denke dabei nur etwa an seine zahlreichen Vorträge, Interviews sowie Predigten. Gerade in seinem Amt als Synodalratspräsident sah er sich nicht als Manager, sondern dezidiert als Theologe.

In einem Interview wiederholte er seinen bekannten Satz: «Wir können nicht offen genug sein» – und schob daraufhin eine entscheidende Präzisierung nach: «Offen für Gottes Wort, offen für die Leitung des Heiligen Geistes, für die Vielfalt der Wege des Glaubens, für die Probleme und Chancen der Gesellschaft. Wir dürfen Gottes Gnade nicht begrenzt denken.»

Matthias Zeindler, ehem. Leiter des Bereichs Theologie von Refbejuso

«Er war ein Brückenbauer»
Samuel Lutz begleitete mich theologisch seit meiner Studentenzeit. Wir gehörten zur Forschungsgruppe um Professor Gottfried Wilhelm Locher, wo wir besonders die Zwingli-Quel-



Samuel Lutz vor zwei Jahren an einem Pensioniertentreffen im Berner Rathaus.

Foto: Lenka Reichelt/zvg

«Die Theologie von Samuel Lutz war mit allen Sinnen spürbar.»

Bernhard Linder
pensionierter Kirchenschreiber

len und die reformatorische Sozial- und Zeitgeschichte erforschten. Dieser Themenkreis begleitete uns alle unser Leben lang.

Als Synodalratspräsident formulierte Samuel Lutz den Leitsatz: «Refbejuso als offene Suchgemeinschaft». Überdies baute er Brücken zu den anderen Konfessionen.

Er war auch musikalisch; als vorzüglicher Pianist begleitete er seine Ehefrau Anne-Marie, geborene Lé-

chot, als Sopranistin zu Hause oder bei Konzerten. Die Gestalter der Liturgie zu seinem Abschied im Berner Münster am 30. Dezember 2025 wählten ein sehr passendes Titelbild, einen Ausschnitt des Berner Münsters mit einer Taube: Symbol des Heiligen Geistes und des Friedens. Das Bild lässt sich auch so lesen: die reformierte Kirche als offene Suchgemeinschaft, erfüllt von einem neuen Spiritus und vom Friedensauftrag – das ist das Vermächtnis von Samuel Lutz-Léchet.

Ulrich J. Gerber, ehem. Rektor der Kirchlich-Theologischen Schule Bern

«Ich danke dir, Samuel»
Diese Todesnachricht machte mich sehr betroffen. Zurück bleiben äusserst positive und allerbeste Erinnerungen. Drei Wesenszüge charakterisierten Samuel Lutz als Chef der Berner Landeskirche besonders. Da waren zunächst seine Charakterfestigkeit und seine Treue in der täglichen Arbeit. Das Präsidium des

Synodalrats von Refbejuso ist eine immense Aufgabe. Dabei blieb Samuel Lutz überlegen und überlegt, auch im grössten Stress.

Zweitens: Samuel Lutz war Pfarrer und Theologe. Seine christliche Gesinnung kam immer zum Ausdruck. Seine Theologie war mit allen Sinnen spürbar. Und drittens besass er einen feinen und heiteren Humor. Sein fröhliches Lachen tönte oft durch den Bürenpark.

Im März 2003, bei meiner Pensionierung, verabschiedete ich mich von ihm mit jenen Worten, die ich jetzt gerne wiederhole: Lieber Samuel, wir beide haben ähnliche Biografien; beide kommen wir aus freikirchlichen Kreisen, beide haben wir Wurzeln zur Basler Mission, und beide haben wir uns der Berner Kirche verschrieben und uns da wohlfühlt. Ich danke dir, Samuel, für die zwölf Jahre enger und bester Zusammenarbeit.

Bernhard Linder, bis 2003 Kirchenschreiber von Refbejuso

Dana Grigorcea



Das Leben, die Anmut und das bare Elend

Den Komfort habe ich stets geschätzt, deshalb bin ich Schriftstellerin geworden. Die Realität in Worte zu fassen, gibt mir das Gefühl von einem Komfort, und überhaupt liest sich die Literatur in bequemer Haltung, eine duftende Teetasse in Reichweite. Auf Lesereise schätze ich schöne Hotels, und ich erinnere mich an das Hotel im indischen Varanasi, unweit des Alice-Boner-Hauses, direkt am Ganges: hell und geräumig, mein Zimmer gar zweiteilig.

Die Stadt war überschwemmt, wir hatten das Hotel über Dachterrassen erreicht, auf denen farbige Wäsche hing. In der Nacht weckte mich ein Tropfen aus dem Flügelventilator. Ich zog den Hausmantel an, um mich bei der Rezeption zu beschweren, trat aber im Flur auf jemanden – und als ich Licht machte, sah ich am Boden die Hotelangestellten schlafen, in ihrer Arbeitskleidung. Ich ging zurück ins Zimmer und schaltete den Ventilator aus. Es wurde stickig, also öffnete ich das Doppelzimmerfenster. Da klangen Stimmen zu mir herauf, unter meinem Fenster sass drei junge Männer auf einem Tisch und unterhielten sich heiter. An der Schwelle zum Traum meinte ich, sie zu kennen. Am Morgen gingen die Leute durch das Wasser, als wäre es gar nicht da – sie lenkten die Fahrräder hindurch, manch kleinem Schüler in Uniform reichte das Wasser bis unter die Achseln. Auf einem Tisch sass ein Barbier, vor sich im Wasser sein Kunde. Nach jedem Strich wurde das Rasiermesser im Wasser gespült, wobei der Schaum kurz am Hosenbein des Kunden haften blieb.

Frühstück bekam ich auf der Dachterrasse, ich schaute von der zerknitterten Uniform des Serbjungen weg, hin zu einem Affen, der eine Bananenschale auf meinem Tisch anpeilte. Ich nahm an einer Stadtführung teil, in Flip-Flops, und besah dieses enge Aneinander aus Leben, Anmut und barem Elend. Abends fand meine Lesung auf einer Dachterrasse statt, ich wurde von einem Industriescheinwerfer angeleuchtet und sah nichts mehr. Mein tiefes Mitgefühl mit dem Buchhändler, der kommen wollte – dessen Buchhandlung aber, wie ich hörte, unter Wasser stand. «Die Buchhandlung ist unter Wasser», rief es aus dem Dunkeln, «aber ich bin da, mit allen Büchern.» Um uns grosse Heiterkeit.

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Gute Frage

«Gefällt es Gott, wenn wir singen?»

Das Volkslied «Hab oft im Kreise der Lieben» preist Singen als Medizin für alle möglichen Lebenslagen, ob man sich nun «einsam härt in bangem Mut», ob Erfahrungen «in stiller Wut verkocht» werden oder Schmerzen und Leid uns plagen. Durchs Singen «wird alles wieder gut».

In diesen Aussagen widerspiegeln sich verdichtet menschliche Erfahrungen. Altes indigenes Heilwissen und moderne Wissenschaft bestätigen, dass mithilfe von Singen und Summen Seele und

Körper berührt werden. Wenn Klangwellen sich durch den Körper bewegen, entsteht ein Puls. Alles Lebendige pulsiert, Körpervorgänge sind eine Form von Welle: Das Herz schlägt, die Lungen öffnen und schliessen sich, und die Gehirnflüssigkeiten wogen wie ein langsamer Ozean.

Die ständige Veränderung dieser Rhythmen zeigt uns unsere Befindlichkeit an: was mit uns passiert und wie wir es empfinden. Mit Singen und Summen können wir den Körper streicheln, ihn bis in die kleinsten Strukturen der Zellen und Neurotransmitter berühren und dadurch verändern. Wir geben so eine neue Form hinein, und diese wirkt als neue Information. Natürlich spielen die Absicht des Singens und der Text eine wichtige Rolle, denn mit Musik können Menschen auch negativ beeinflusst werden.

Im Zusammenhang mit dem Kultus waren Stimme und Musikinstrumente seit alters wichtige Ausdrucksformen. Spezielle Töne, Klänge, Rhythmen, Melodien und Harmonien besaßen je eine eigene Wirkung. In biblischer Zeit diente Musik der Dämonenabwehr, der Geisterbeschwörung und dazu, sich in Ekstase zu versetzen und Gott herbeizurufen. Bekannt ist David, der am Hof die Leier spielt und damit den rasenden König Saul besänftigt.

Heute noch berühren die traditionellen geistlichen Gesänge vom Berg Athos Menschen unmittelbar im Herzen. Nach dem vierstündigen Gottesdienst in aller Frühe, noch vor dem Morgenessen, fühlen sich Menschen voller Energie und emotional hochgestimmt. Ähnliches erzählen Toggenburger Bauern, wenn sie stundenlang in den Klang des «Graadhebe» ein-

tauchen. Diese Begleitung der Jodelsolistin durch einen mehrstimmigen Akkord wird ausschliesslich in Vokalen gesungen. Auch das Singen von Mantras hat eine solche Wirkung. Aus alledem können wir schliessen, dass es Gott gefällt, wenn wir singen. Der Liedtext «Nur frisch gesungen, und (fast) alles wird wieder gut» lädt uns zu eigenen Erfahrungen ein.



Barbara Zanetti

Die Pfarrerin und Traumtherapeutin greift vielfältige spirituelle Fragen auf und versucht sie zu beantworten.

gute.frage@reformiert.info



Kurse und Weiterbildung

Der Trauer einen Ausdruck geben

Trauern zu können ist wichtig. Einen Ausdruck dafür zu finden ist deshalb ebenso wichtig. An diesem Weiterbildungstag lernst du mindestens eine Methode kennen, wie Trauer ausgedrückt werden kann und wie Gefühle sichtbar gemacht werden können.
09.03.2026, 09.15 – 16.00 Uhr
Fachstelle Religionspädagogik, Zähringerstrasse 25, Bern
Kosten: CHF 50.– inkl. Material
Anmeldeschluss: 19.02.2026

Infos & Anmeldung



Teamlers:innen finden!

Wie gewinnen wir junge Menschen fürs Mitgestalten der Jugendarbeit?
In einem kurzen Impuls lernen wir die Methode Prototyping kennen, um Projekte oder Angebote zu testen und bottom-up zu entwickeln.
13.03.2026, 09.00 – 12.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kosten: Kostenlos – anschliessend freiwilliges gemeinsames Mittagessen auf eigene Rechnung
Anmeldeschluss: 06.03.2026

Infos & Anmeldung



Kollegiale Beratung Besuchsdienst

Miteinander Lösungen finden – Praxisreflexion für Besuchsdienstleitende
In diesem Kurs lernen Besuchsdienstleitende die Methode der kollegialen Beratung kennen und erproben.
13.03.2026, 13.30 – 16.00 Uhr, Folgetermin in Absprache mit der Gruppe
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kosten: Kostenlos
Anmeldeschluss: 23.02.2026

Infos & Anmeldung



Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/angebot/kurse
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Alle Angebote



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Ist es Zeit, beruflich nochmal etwas anderes zu wagen? Lust, mit Menschen unterwegs zu sein und Fragen über Gott und die Welt zu stellen? Interesse, reformierte Pfarrperson zu werden?

Seit 10 Jahren führen die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn zusammen mit der Theologischen Fakultät der Universität Bern ein Ausbildungsprogramm für Akademikerinnen und Akademiker durch – **neu mit Bachelorabschluss einer Universität sowie** (nach Äquivalenzprüfung) **mit PH-/FH-Bachelorabschluss.**

ITHAKA – Quereinstieg in den Pfarrberuf

Intensivstudium Theologie für Akademikerinnen und Akademiker mit Berufsziel Pfarramt

Vollstudium und Lernvikariat dauern zusammen vier Jahre. Ein Teilzeitstudium ist möglich.

Informationen/Anmeldeunterlagen:
www.kopta.unibe.ch/studium/ithaka

Auskunft über das Ausbildungsprogramm geben gerne Pfrn. Martina Schwarz, martina.schwarz@unibe.ch, 031 684 35 66 und Prof. Dr. Stefan Münger, stefan.muenger@unibe.ch, 031 684 80 63.





kultour
GEMEINSAM ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

Ostsee-Baltikum Kreuzfahrt

REISEBEGLEITUNG: RUEDI JOSURAN, DANIEL MAUERHOFER
UND HANSPETER SCHENK

23. JUNI – 3. JULI 2026

SKANDINAVISCHES FLAIR & BALTISCHE NATUR

- * Wunderschöne Städte entlang dieser einmaligen Route – wir starten in Helsinki und besuchen Tallinn, Stockholm, Riga, Klaipėda, Danzig, Warnemünde und Kiel, bevor wir unser Ziel Kopenhagen erreichen
- * Traum-Kreuzfahrtschiff Norwegian Sun mit feinen Restaurants, Sonnendecks, Swimmingpools und erstklassigem Programm an Bord
- * Inputs von Ruedi Josuran, Einblicke in Geschichte und Geografie mit Daniel Mauerhofer und perfekte Organisation dank Hanspeter Schenk
- * Wir geniessen Gemeinschaft, Zeit für Gespräche, Entspannung und vielseitige Landausflüge



TALLINN



Mit RefModula zum Ziel

Ein Weg in drei Etappen: Was passt zu Ihnen?

Kirchliche Religionspädagogik
Assistenz
Fachausweis
Diplom

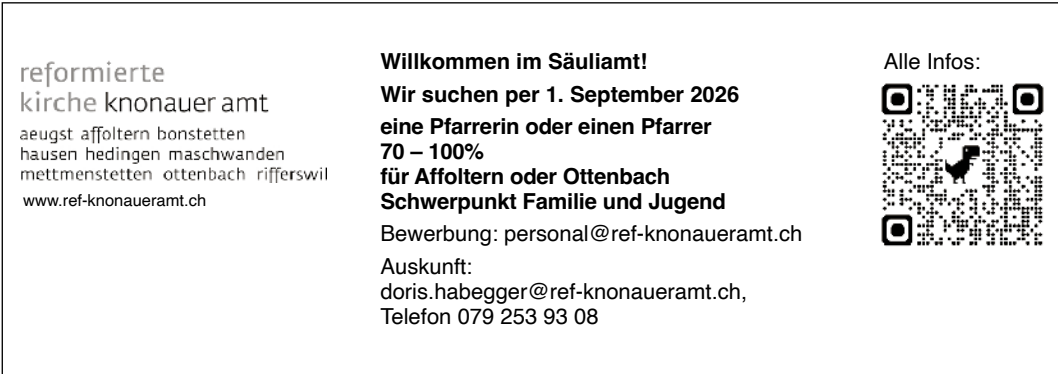
1 Jahr
2 Jahre
3 Jahre

Auf unserer Website www.refmodula.ch erfahren Sie mehr über die verschiedenen Abschlüsse der Ausbildung RefModula.

Von Gott bewegt. Den Menschen verpflichtet.




Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn



reformierte kirche knonauer amt
aeugst affoltern bonstetten
hausen hedingen maschwanden
mettmenstetten ottensbach ritterswil
www.ref-knonaueramt.ch

Willkommen im Säuliamt!
Wir suchen per 1. September 2026
eine Pfarrerin oder einen Pfarrer
70 – 100%
für Affoltern oder Ottenbach
Schwerpunkt Familie und Jugend
Bewerbung: personal@ref-knonaueramt.ch
Auskunft:
doris.habegger@ref-knonaueramt.ch,
Telefon 079 253 93 08

Alle Infos:




LEPRA: 50 Kinder
erkranken täglich.

LEPRA BESIEGEN LEBEN VERÄNDERN



Unterstützen Sie Menschen mit Lepre mit einer Spende.
QR-Code mit Kamera
oder TWINT-App Scannen

lepramission.ch



Tipps

Buch

Die wahre Geschichte von Barry?

Der zwölfjährige Bauernjunge Georg Inderbitzin lebt als Novize im Hospiz der Augustinermönche auf dem Grossen St. Bernhard. Ein entbehrungsreiches Dasein. Trost findet er bei den Bernhardinerhunden, die im Schnee verirrte Reisende finden sollen, und pappelt einen Welpen auf. Der Autor Stephan Pörtner leiht Georg seine Stimme und erzählt die wahre Geschichte von Barry. Und ist sie nicht wahr, dann ist sie doch wahnsinnig schön. **ibb**

Stephan Pörtner: Barry, mein Freund. Atlantis Verlag, 2026, www.atlantisliteratur.ch



Stephan Pörtner erzählt die Geschichte des Hundehelden Barry.

Foto: zvg

Podcast



Forschende berichten.

Foto: Unsplash

Antworten aus der aktuellen Forschung

Welche neuen Erkenntnisse zu Spiritualität und verschiedenen Religionen fördert die Forschung heute zutage? Einmal im Monat spricht Dorothea Lüddeckens, Professorin für Religionswissenschaften an der Uni Zürich, im Podcast «Erleuchtung garantiert» mit Kolleginnen und Gästen über deren Arbeit. **ibb**

Dauer: ca. 30–60 Minuten, www.erleuchtung-garantiert.podigee.io, z.B. auf Spotify

Podcast



Junge stellen Fragen.

Foto: zvg

Fragen, was man sich sonst nicht zu fragen traut

«Verstossen Ballergames gegen die Zehn Gebote?» – Das Online-Magazin religion.ch sammelte für seinen Podcast «Religion im Kreuzverhör» Fragen von jungen Menschen zum Thema Religion. Monatlich diskutiert die Journalistin und Religionswissenschaftlerin Mirella Candreia eine davon mit einem Gast. **ibb**

Dauer: ca. 10–15 Minuten, www.religion.ch/podcast, z.B. auf Spotify

Agenda

Begegnung

Ein Netz von Kontakten

Die Kirchgemeinde Frieden Heiligeist lädt zu einem Abend der Begegnungen ein. Das Format «Komm in Kontakt» bietet die Möglichkeit, an einem Abend bis zu zehn verschiedene Menschen besser kennenzulernen. Es ist nicht als Partnerbörse gedacht. Ziel ist es, ein Netz von Kontakten zu schaffen, aus denen Freundschaften entstehen können. Dabei stehen kurze Gespräche im Mittelpunkt.

Do, 19. Februar, 19–21.30 Uhr
Kirchliches Zentrum Bürenpark, Bern
Eintritt frei, Teilnehmerzahl beschränkt, Anmeldung bis 9.2.: sarah.halter@refbern.ch oder regula.rhyner@refbern.ch, www.heiligeist.refbern.ch

Musik

Duo-Konzert zum Feierabend

Amalia Pérez, Soloflöötistin des Nationalen Sinfonieorchesters Argentinien, sowie Gitarrist und Komponist Dario Barozzi treten gemeinsam auf. Zu hören ist ein musikalischer Dialog zwischen Querflöte und Gitarre, begleitet von Nina Theresia Wirz an der Orgel.

Fr, 30. Januar, 19 Uhr
Neumattkirche, Willestr. 6, Burgdorf
Apéro nach dem Konzert, www.ref-kirche-burgdorf.ch

Melodien aus aller Welt

Der «Coro Mundial» aus Kerzers lädt im Februar zu seinem dritten Jahreskonzert ein. Die Sängerinnen und Sänger präsentieren Lieder aus aller Welt und unterschiedlichen Stilrichtungen. Geleitet wird der Chor von Erwin Hurni.

So, 1. Februar, 17–18.30 Uhr
ref. Kirche, Kerzers
www.coromundial.ch

Singen von Herz zu Herz

Beim Akteshna, dem «Härzsinge», wird ein klingendes Zeichen gesetzt für Frieden, Versöhnung und die Verbindung zwischen den Menschen. Willkommen sind singfreudige Personen aus allen Kulturen und Religionen.

Do, 5. Februar, 19.30–21 Uhr
Heiligeistkirche beim Bahnhof Bern
www.offene-kirche.ch

Streicher und Perkussion in der Kirche

Die Geigerin Noëlle-Anne Darbellay formiert sich mit langjährigen Partnerinnen und Partnern der Kammermusik sowie jungen Talenten zum Ensemble Orion. Im Programm für zehn Streicher und Perkussion erklingen Werke von Wolfgang Amadeus Mozart, Iannis Xenakis, Casey Cangelosi, Jean-Luc Darbellay, Arvo Pärt und Franz Schubert.

Sa, 7. Februar, 16.15–17.30 Uhr
Stadtkirche Thun

www.ensemble-orion.com

Träumerische Flöte und Harfe

Clara Sophie Krüger (Harfe) und Annette Jakob (Flöte) bilden das Duo Flaut-Aarpa. Die beiden musizieren in der Reihe Abendmusik. Die Musikerinnen sind bekannt für ihre verträumten und mystischen Interpretationen.

So, 8. Februar, 17 Uhr
ref. Kirche, Wohlen bei Bern
www.kg-wohlenbe.ch

Engelsmusik aus Grossbritannien

Der Londoner Spitzenchor Tenebrae unter der Leitung von Nigel Short gastiert im Berner Münster. Am Konzert bewegt sich der Chor durch den Kirchenraum und lässt die Zuhörerinnen und Zuhörer den Gesang aus verschiedenen Richtungen erfahren. Im Zentrum stehen die Uraufführungen von «Dum Aurora» des Tessiner Komponisten Ivo Antognini und «in between» der schweizerisch-britischen Komponistin Jessica Ulusoy-Horsley.

– Sa, 28. Februar
17.30 Uhr: Begleitung im Gottesdienst
20 Uhr: Konzert
– So, 1. März
10 Uhr: Gottesdienst
Berner Münster
Vorverkauf: www.bile.ch/bern26

Der Kirchenchor feiert

Der Chor der reformierten Kirche Burgdorf lädt anlässlich seines 100. Geburtstags zu einem Fest mit Musik und Beisammensein ein. Es findet 100 Jahre nach dem ersten Singen im Sonntagsgottesdienst 1926 statt.

Sa, 28. Februar, 11 Uhr
Stadtkirche Burgdorf
Apéro nach der Feier, www.ref-kirche-burgdorf.ch

Vorträge

Ist die Demokratie noch zu retten?

Die traditionelle Veranstaltungsreihe der Kirchgemeinde Kirchlindach widmet sich dieses Jahr dem Thema Demokratie. Es stehen noch drei Vorträge auf dem Programm. Die Themen: Andreas Zivy, «Weltweit bedroht: Freiheit und Demokratie»; Marcel von Arx, «Die Demokratie schätzen und schützen»; Hanspeter Wyss, «Die Schweiz und der Druck auf die Demokratie weltweit».

Fr, 30.1./6.2./13.2., 19.30 Uhr
Pfrundhaus, Kirchlindach
Eintritt frei, Apéro nach den Vorträgen, www.kirchlinda.ch

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 1/2026, S. 4

Wenn sich menschliche Logik mit Gott abmüht

Ohne personalen Gott

Vielen Dank für Ihren Artikel über die Unmöglichkeit, «Gott» zu definieren. Obwohl mein Weltbild ein naturalistisches ist, stimme ich Ihnen zu: Gott, wenn man dem so sagen will, wird in persönlichen Erfahrungen erlebbar. Ella de Groot hat es einmal so formuliert: Wenn Menschen sich freundlich und hilfsbereit begegnen, geschieht Göttliches. Das kann man auch als Atheist so stehen lassen. Auch ihre Interpretation des Glaubens: Er bedeutet Ja sagen zum Leben. Leider ist diese grootsche Interpretation des Göttlichen – und ein Kernpunkt ihrer Philosophie, Sinnfindung ohne einen personalen Gott zu finden – noch nicht zur Lehrmeinung der Landeskirche geworden. Obwohl es der einzige Weg wäre, kritische, aufgeklärte und wissenschaftlich gebildete Menschen mit der Religion und der Kirche zu versöhnen. Leute also, denen man nicht jahrtausendealte Mythen als Wahrheit verkaufen kann. Und so werden wir denn noch manche Predigt hören, in der Gott als allmächtige und allgütige Person auftritt, der seinen einzigen Sohn (warum eigentlich nicht eine Tochter?) auf die Welt geschickt hat, um dort am Kreuz für unsere Sünden zu sterben, die wir begehen, obwohl wir ja sein eigenes gewolltes Werk sind. Mit dieser Logik habe ich ein Problem, seit ich ab circa 13 Jahren gelernt habe, selber zu denken.

Markus Bolliger, Burgdorf

reformiert. 1/2026, S. 1

Zwischen Pazifismus und politischer Realität

Brücken bauen

Danke für diese inspirierenden Gedanken zur Friedensdenkschrift der EKD. Der Widerspruch von Fernando Enns macht deutlich: Frieden hat seinen Preis. Dazu gehört die Aufgabe, auch den eigenen Unfrieden wahrzunehmen. Ein Konflikt in der Familie ist selten an einem einzigen Bösewicht festzumachen. Um Frieden zu schliessen, müssen sich alle bewegen und dürfen dabei auch neue Einsichten gewinnen. Daher

hat mich der Titel «Zwischen Pazifismus und politischer Realität» verwirrt. Als sei eindeutig klar, was mit «Realität» im Politischen gemeint ist. Wird etwa im Ukrainekrieg auch die Vorgeschichte mit einbezogen, spiegelt sich die politische Realität in einem Gemenge unterschiedlicher Erzählungen, die auch bei uns kontrovers diskutiert werden. Von daher tun die Kirchen gut daran, die Einteilung der Welt in Freund und Feind zu unterlassen. In der Tradition Jesu ist uns geboten, auch dem zuzuhören, der sich uns zum Gegner macht oder dazu gemacht wird. Kirche, wie ich sie verstehe, darf es sich leisten, nachzufragen, ob ein sicheres und friedliches Europa mit einseitiger Aufrüstung, der Eingelung in Feindbilder und der Sanktionierung abweichender Meinungen überhaupt zu erreichen ist. Ein reflektierter Pazifismus beginnt nicht bei der Frage, ob im Angriffsfall zurückzuschliessen sei, sondern bei der Frage nach Ursachen von Konflikten, nach der Verantwortlichkeit auch auf der eigenen Seite und bei der Suche nach allem, was hilft, Brücken zu bauen. «Kriegsbereitschaft», wie sie Europa zurzeit anstrebt, ist ein gefährlicher Weg. Der Appell von Fernando Enns an «das alternative, friedenspolitische Potenzial des Evangeliums» zeigt sich da ganz nah an einem Realismus, den die Politik dringend nötig hätte.

Hansueli Minder, Bönigen b. Interlaken

Diktat der Grossmächte

Man kann es drehen und wenden, wie man will. Kriege werden geplant, vorbereitet und gezielt durchgeführt. Profiteure sind die Rüstungsindustrie und die Mächtigen. Verlierer sind die Völker, Millionen von Menschen. Im letzten Jahr haben sich europaweit Basisbewegungen zusammengeschlossen, um die Vorteile der Neutralität unter die Bevölkerung zu bringen. Ist es wirklich naiv in der heutigen Zeit, den Weg der Neutralen zu gehen? Liesse man die Bevölkerung in den Ländern darüber abstimmen, ob sie in den Krieg ziehen wollen, bin ich sicher, dass die Mehrheit das nicht will. Seit dem Wiener Kongress 1815 ist die immerwährende, bewaffnete Neutralität der Schweiz völkerrechtlich verankert. Für das kleine Land mitten in Europa war und ist Neutralität eine gute Lösung. In der Vergangenheit war sie in der

Lage, zwischen konfliktführenden Ländern zu vermitteln. Mit den Guten Diensten und dem Roten Kreuz hat sie dazu beitragen, dass die Welt etwas menschlicher wurde. Die Grossmächte finden jedoch keinen Gefallen an der Neutralität. Sie wollen, dass man ihre Sache unterstützt. Deshalb fördern sie lieber die kollektive Sicherheit, in der sie das Sagen haben.

Ursula Felber, Rudolfstetten
Bewegung für Neutralität Aargau

Ihre Meinung interessiert uns.
redaktion.bern@reformiert.info oder an
«reformiert.», Gerberngasse 23,
3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitingen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

Redaktion
AG / ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 348723 Exemplare (WEMF) reformiert. Bern erscheint monatlich.
Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn
Präsidentin: Annelise Willen, Burgdorf
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann
Redaktion und Verlag
Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info
Redaktion (Leserbriefe)
Tel. 031 398 18 20
redaktion.bern@reformiert.info
Abonnemente und Adressänderungen
merkur medien ag, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurmedien.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
merkur medien ag, Langenthal
reformiert@merkurmedien.ch
Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberaterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch
Inserateschluss Ausgabe 3/2026
4. Februar 2026
Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG
Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Das Helfen hilft ihr, Vorurteile abzubauen

Ehrenamt Sandra Schäfer schreibt für Menschen, die es selbst nicht können. Dabei setzt sie sich gerne Unbekanntem aus und lernt selbst dazu.



Sandra Schäfer schätzt an ihren Einsätzen den Kontakt zu den unterschiedlichsten Menschen. Foto: Daniel Rihs

Noch ist es ruhig in den Räumen des «Schreib-Service d'écriture» in der Nähe des Bahnhofs Biel. Schon bald wird er seine Türen öffnen für Menschen, denen es schwerfällt, Deutsch oder Französisch zu schreiben oder einen Text in diesen Sprachen zu verstehen. Auch wer keinen Zugang zu einem eigenen Computer oder einem Drucker hat, ist bei dem Verein an der richtigen Adresse.

Viele der Klienten und Klientinnen haben ausländische Wurzeln. 40 Freiwillige, die sich für den Verein engagieren, helfen ihnen, einen Brief zu verstehen. Sie unterstützen sie auch bei der Beantwortung von Schreiben oder verfassen mit ihnen

zusammen eine Bewerbung und füllen Formulare aus.

Sandra Schäfer aus Meisberg zählt zu den freiwilligen Helferinnen und Helfern. Sie hat sich an einem von drei grossen Tischen in einem hellen Raum eingerichtet. Viel Material für ihren Einsatz braucht sie nicht: Laptop, Stift, das grosse Druck- und Kopiergerät im Foyer.

Begeisterung für den Sport Einmal pro Monat ist die 56-Jährige im Einsatz. «Es ist mir ein inneres Anliegen, zu helfen und zu unterstützen, es erfüllt mich mit Zufriedenheit.» Sie strahlt, als sie von ihren vielen freiwilligen Engagements

erzählt. Neben dem Schreibservice ist sie auch für Pro Senectute, Nez Rouge oder an Sportwettkämpfen aktiv. «Ich lerne dabei viele Menschen kennen und erlebe immer wieder Neues.» Der Umgang mit unterschiedlichen Leuten, dabei spontan und flexibel sein: Das reizt sie.

Diese Eigenschaft hat sie bewegen, beim Schreibservice mitzumachen. Sie räumt ein: «Ich war früher distanziert gegenüber Leuten aus anderen kulturellen Kontexten und Migration im Allgemeinen.»

Als mit dem Abschluss ihrer Ausbildung zur Bauverwalterin 2019 das Lernen wegfiel, suchte sich Schäfer eine neue Herausforderung. So

fand sie den Schreibservice. Sie hoffte dort auf die Gelegenheit, «meine Vorbehalte zu ergründen und sie vielleicht abzubauen».

Am liebsten am Limit Grenzen auszuloten, gefällt Schäfer. Auch in ihrem Beruf wolle sie für ihre Kundinnen und Kunden das Optimum aus den Baureglementen herausholen. Und auch im Sport geht sie am liebsten ans Limit. Sie fährt Mountainbike und fährt mit dem Trekkingvelo bis ans Mittelmeer, sie überquert zu Fuss die Alpen und nimmt an Langstreckenwettkämpfen teil. «Ich bin immer neugierig, ob ich es schaffe.»

Ihre letzte Herausforderung war ein zweimonatiger Einsatz in Uganda letztes Jahr. In einem Dorf half sie, einen Wasserturm und eine Solaranlage zu bauen. Sie betonierte, armierte und hob Gräben aus.

So robust Schäfer auch ist, so versteckt sie ihre feinen Seiten nicht.

.....

«Ich bin immer neugierig, ob ich schaffe, was ich mir vorgenommen habe.»

.....

Schon äusserlich wirkt sie nicht wie die abenteuerlustige Person, die sie ist. Die zierliche Frau kleidet sich elegant und dezent, spricht ruhig, eher leise, denkt oft länger nach, bevor sie antwortet. Dieser Wesenszug sei ihr ebenso wichtig wie die Fähigkeit, anzupacken.

Immer eine neue Geschichte Inzwischen hat der Schreibservice geöffnet. Schon nach kurzer Zeit ist das Foyer mit wartenden Hilfesuchenden gefüllt. Alle Freiwilligen sind bereits bei der Arbeit. An Schäfers Tisch hat ein junger Mann Platz genommen, er spricht gebrochenes Deutsch. Sie hilft ihm, am Mobiltelefon ein Formular auszufüllen, und druckt es dann für ihn aus.

Auf wen Schäfer bei ihrem Einsatz trifft, weiss sie nie. Sie hat ihre Vorurteile gegenüber fremdländischen Menschen inzwischen revidiert. Es gebe schon solche, die vor allem profitieren wollten, sagt sie zwar. «Doch viele bemühen sich echt und haben eine schwierige Reise hinter sich.» Sie habe gelernt, unvoreingenommen zu sein, statt in Klischees zu denken. «Man weiss ja nie, welche Geschichte hinter einem Menschen steckt.» **Isabelle Berger**

Gretchenfrage

Andres Ambühl, Hockeylegende:

«Religion bedeutet für mich ein Stück Heimat»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Ambühl? Religion ist für mich Tradition, Kultur, sie bedeutet auch ein Stück Heimat. Deshalb finde ich es wichtig, dass Menschen aus anderen Religionen die Freiheit haben sollten, das zu glauben, was sie möchten. Ich bin kein fleissiger Kirchgänger, aber wir haben kirchlich geheiratet und unsere Töchter sind getauft.

Viele Spitzensportler finden Halt im Glauben. Wie hat sich das auf das Team ausgewirkt? Gar nicht. Jeder hat seine eigenen Rituale. Für die einen ist es die Religion. Am Schluss zählt, was jeder beiträgt, um das Ziel zu erreichen.

Was war Ihr Ritual? Ich habe immer ganz früh damit begonnen, meine Ausrüstung anzuziehen. Das gab mir Ruhe und Zeit, mich auf das Spiel einzustellen.

Sie wurde nach der Schule gleich Eishockeyprofi. Nach 18 Jahren Spitzensport fühlten Sie sich wieder wie ein Lehrling, sagten Sie nach dem Rücktritt im letzten Jahr. Wie haben Sie den Wechsel erlebt? Ich hatte das Glück, nicht wegen einer Verletzung sofort aufhören zu müssen. In unserem Sport ist jedes Jahr ab 35 ein Geschenk. Ich bekam sieben Jahre. In dieser Zeit konnte ich mich vorbereiten.

Sie waren ja viele Jahre Captain des HCD. Was war Ihnen wichtig? Nicht viel reden, vorleben, hart arbeiten, nie aufgeben. Aber ich war ja nicht allein. Der Chef einer Firma oder der Captain einer Sportmannschaft ist immer nur so gut wie die Leute um ihn herum.

Haben Sie ein Vorbild? Pavel Bure, ein russischer Eishockeyspieler. Sein schnelles Spiel, seine Eiskunst, seine Energie, das alles beeindruckte mich immer.

Was hat Sie der Sport gelehrt? Im Hockey musste ich mir alles erarbeiten und lernen, mich unterzuordnen. Mannschaftssport ist eine Lebensschule. **Interview: Rita Gianelli**



Der Davoser Andres Ambühl wird auch weiterhin im Hintergrund für den HCD tätig sein. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Die gute Küche

Kaffee, Bar und Lebenshilfe

«Sempre Berna» heisst das Quartiercafé im Berner Mattenhof, das nicht nur Getränke und italienische Kleinigkeiten anbietet, sondern ebenso Hilfe bei Hausaufgaben, der Steuererklärung oder beim Schreiben einer Bewerbung oder eines Briefs.

Eröffnet hat das Sempre Berna im Herbst 2025 als nicht gewinnorientierte GmbH. Initiantin des Projekts ist Nicoletta della Valle, zuvor Leiterin des Bundesamts für Polizei. Der Umsatz der Caffè Bar soll die Betriebskosten decken, alle Freiwilligen arbeiten ehrenamtlich. Das Beratungsangebot wird von freiwilligen Helferinnen und Helfern auf die Beine gestellt und ist offen für alle. Neue Ehrenamtliche sind weiterhin gesucht und willkommen. Regelmässig werden im Lokal auch Pub-Quiz-Abende veranstaltet, die meistens sehr rasch ausgebucht sind.

Wie es der Name bereits andeutet, setzt das Sempre Berna kulinarisch vor allem auf Italien. Verschiedene Kaffeesorten, Getränke oder «Spuntini», also italienische Snacks, werden im Lokal angeboten. Zur Apérozeit stehen Drinks mit oder ohne Alkohol auf der Karte, Biere, offene Weine oder auch ein Schaumwein. **mm**

Caffè Bar Sempre Berna, Schwarztorstr. 102, Bern. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag, 9–20 Uhr. www.sempreberna.ch